Unter Bibliophilen

Autor(en): **Hasek, Jaroslav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-508786

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jaroslav Hašek:

Unter Bibliophilen

Das Allerschlimmste, was jemandem zustoßen kann, ist, in die Hände einer Literaturfreundin zu fallen, die in ihrem Salon Bibliophile versammelt und Literaturabende veranstaltet, bei denen Tee gereicht wird und wo auf jeden Literaturfreund zwei Stückchen Kuchen entfallen.

Es ist wahr, daß ich diese Literaturabende bei Frau Herzan nicht besuchen mußte, aber ich wollte der Einladung meines Freundes Folge leisten, dem ich weisgemacht hatte, zu Hause eine originelle, in Menschenhaut gebundene, persische Ausgabe der Gedichte von Hafis zu haben. Mein Freund verbreitete das unter Bibliophilen und Literaturfreunden. Das genügte, daß ihre Mäzenin, Frau Herzan, den Wunsch äußerte, mich kennenzulernen.

Im Salon blickten mich zwölf aufrichtige Gesichter an, aus denen die gesamte Weltliteratur auf mich sah. Mein Kommen wurde lebhaft begrüßt, und ein Besucher mit den in Menschenhaut gebundenen Gedichten von Hafis hatte wohl Anspruch auf vier Stückchen Kuchen.

Ich nahm mir also aus der Schüssel vier Stückchen Kuchen, und für das Fräulein mit Brille neben mir blieb nicht ein einziges übrig. Das betrübte sie so, daß sie über Goethes ‹Wahlverwandtschaften› zu sprechen begann.

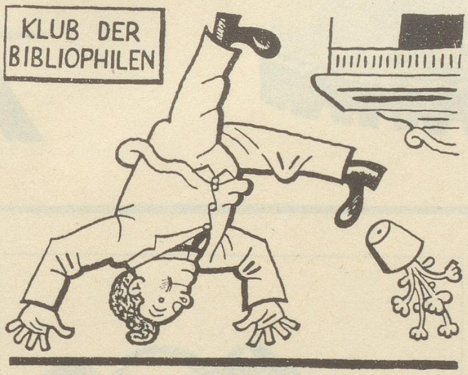
Neben mir saß irgendein Literaturhistoriker und wandte sich an mich mit der Frage: «Belieben Sie den ganzen Goethe zu kennen?»

«Vom Scheitel bis zur Sohle», erwiderte ich ernst, «er trägt gelbe Schnürschuhe und auf dem Kopf einen braunen Filzhut, ist Akzisenaufseher und wohnt in der Karmelitergasse.»

Die Bibliophilen blickten mich traurig und vorwurfsvoll an. Um die allgemeine Verlegenheit zu maskieren, fragte mich die Gastgeberin: «Haben Sie großes Interesse für Literatur?»

«Gnädige Frau», erwiderte ich, «es gab Zeiten, da ich viel las. Ich habe ‹Die drei Musketiere›, ‹Die Maske der Liebe›, den ‹Hund von Baskerville› und andere Romane gelesen. Bei den Nachbarn hob man für mich die Romanbeilage der ‹Politika› auf, und jedesmal am Wochenende hab ich dann alle sechs Fortsetzungen auf einmal gelesen. Das Lesen hat mich immer sehr interessiert, und so konnte ich es zum Beispiel gar nicht erwarten, ob die Gräfin Leona den Zwerg Richard heiratet, der ihretwegen den eigenen Vater ermordete, der wiederum ihren Verlobten aus Eifersucht erschossen hatte. Ja, ein Buch kann wirklich Wunder wirken. Als es mir sehr schlecht ging, las ich den ‹Jüngling von Messina›. Mit neunzehn Jahren wurde jener junge Mann Räuber. Er hieß Lorenzo. Ja, damals las ich noch. Heute aber lese ich nicht viel. Es interessiert mich nicht mehr.»

Die Literaturfreunde wurden blaß. Ein baumlanger Mensch mit durchdringendem Blick fragte mich kurz und streng wie ein Untersuchungsrichter: «Interessieren Sie sich für Zola?»



«Ich weiß über ihn sehr wenig», erwiderte ich, «ich hörte über ihn nur, daß er während des Deutsch-Französischen Kriegs bei der Belagerung von Paris gefallen ist.»

«Kennen Sie Maupassant?» fragte mich jener Mann recht wütend.

«Ich hab von ihm ‹Die sibirischen Erzählungen› gelesen.»

«Da irren Sie sich», rief das Fräulein mit der Brille neben mir aufgebracht aus. «Die sibirischen Erzählungen sind von Korolenko und Sieroszewski. Maupassant ist doch Franzose.»

«Ich dachte, er ist Holländer», sagte ich ruhig. «Ist er aber Franzose, so hat er vielleicht die Sibirischen Erzählungen ins Französische übersetzt.»

«Aber Tolstoi kennen Sie?» fragte die Gastgeberin.

«Ich habe sein Begräbnis im Kino gesehen. Aber ein Chemiker wie Tolstoi, der das Radium entdeckte, hat ein würdigeres Begräbnis verdient.»

Für einen Augenblick verstummten alle. Der Literaturhistoriker mir gegenüber blickte mich mit blutunterlaufenen Augen an und fragte ironisch: «Aber die tschechische Literatur kennen Sie doch bestimmt durch und durch?»

«Ich habe zu Hause das ‹Dschungelbuch›, das wird Ihnen vielleicht genügen», sagte ich mit Nachdruck.

«Aber das ist doch ein Engländer, dieser Kipling», sagte ein wortkarger Herr, der sein Gesicht in beiden Händen verbarg, als würde er weinen.

«Von Kipling habe ich nicht gesprochen», rief ich beleidigt aus, «ich sprach doch über das Dschungelbuch von Tuček.»

Ich vernahm, wie sich zwei Herren so, daß ich es hören konnte, zuflüsterten, ich sei ein Rindvieh.

Ein blasser junger Mann mit langem Haar faltete die Hände und brachte mit zarter Stimme vor: «Sie erfassen nicht die Schönheiten der Literatur, gewiß verstehen Sie auch nicht den Stil, den brillanten Satzbau zu würdigen, nicht einmal Gedichte begeistern Sie. Kennen Sie von Liliencron jene Stelle, wo Sie in den Wolken die Schönheit der Natur erfühlen, erahnen: Wolkenschäfchen ziehen, fliegen, blaue Wölkchen fliegen und fliegen, über Berg und Tal, über Wälder grüne Streifen?»

Er erhob die Stimme, stützte sich auf die Schulter eines Literaturfreundes, der neben ihm saß, und fuhr fort: «Und ‹Das Feuer› von d'Annunzio? Wenn Sie die wunderschöne treffende Schilderung venezianischer Feste gelesen hätten, und dabei diese Liebesgeschichte ...»

Er betrachtete den Auerstrumpf, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und wartete, was ich dazu sagen würde.

«Ich habe Sie nicht genau verstanden, warum hat denn der d'Annunzio bei diesen Festen Feuer gelegt? Wieviel Jahre hat er dafür gefaßt?»

«D'Annunzio ist der berühmteste italienische Dichter», erklärte mir das Fräulein mit der Brille unermüdlich.

«Das ist merkwürdig», bemerkte ich unschuldig.

«Was ist daran Merkwürdiges», brüllte im wahrsten Sinn des Wortes ein Herr, der bisher den Mund nicht aufgemacht hatte, «kennen Sie überhaupt irgendeinen italienischen Dichter?»

Ich erwiderte würdevoll: «Gewiß. Robinson Crusoe.» Bei diesen Worten blickte ich um mich.

Zwölf Literaturfreunde und Bibliophile wurden in diesem Augenblick grau, und zwölf vorzeitig ergraute Literaturfreunde und Bibliophile warfen mich durch das Parterrefenster auf die Straße hinaus.

Entnommen dem Band «Der Tolpatsch» von Jaroslav Hašek, erschienen im Diogenes Verlag Zürich.